Schreibtrainerin: Annette Mingels • Schulhausroman Nr. 16

Der Neue – und plötzlich ist alles anders

Klasse 8d

Stadtteilschule Stellingen

Schreibtrainerin: Annette Mingels • Schulhausroman Nr. 16

Der Neue –
und plötzlich ist alles anders

Klasse 8d
Stadtteilschule Stellingen

DIE AUTOREN:

Amir Alija, Fatime Alija, Ajanthan Amplavanar, Mariam Azizi, Luisa Beile, Justin Birkhahn, Janella Buchheister, Saira Butt, Kübra Celik, Batuhan Demir, Sebahattin Dilli, Luca Godbersen, Stefani Höser, Amina Kadirowa, Patrick Knickrehm, Yannik Leydecker, Magnus Linders, Melanie Luptak, Nicole Schmik, Janina Vollmer, Leon Weißbrod, Finn Wesserling.

Die Illustrationen auf den Seiten 9, 13 und 23 stammen von Janella Buchheister.

• INHALT •

6 - 9 . . . Der Austauschschüler

10 - 15 . . . Das erste Date

16 - 19 . . . Der Racheakt

20 - 23 . . . Vorurteile

24 - 26 . . . Das Liebesschloss (und ein unfreiwilliges Bad)

27 - 29 . . . Erste Hilfe vom Rivalen

30 - 31 . . . Manchmal kann man nur warten

32 - 35 . . . Das (Liebes-)Geständnis

36 - 38 . . . Happy End mit Pizza

40 - 41 . . . Notizen

42 - 42 . . . Impressum

Schon beim Aufstehen hatte Larissa geahnt, dass dies ein schwieriger Tag werden würde. Das viel zu helle Licht in ihrem Gesicht, der Wecker, der so grell läutete, dass es in ihren Ohren weh tat. Als sie sich angezogen hatte, ging sie runter in die Küche. Ihre Mutter war schon in der Bank, darum machte heute ihr Vater das Frühstück. Er war Pilot, deshalb fast nie zu Hause, und Larissa ging das allmählich auf die Nerven. Ihr Vater saß am Tisch und las in der Zeitung, eine Tasse Kaffee vor sich. Keine Teller auf dem Tisch, keine weitere Tasse. Larissa nahm sich eine Schale aus dem Schrank und füllte sie mit Cornflakes. Die Milch war leer, darum aß sie die Cornflakes trocken.
»Weißt du …«, begann Larissa. Ihr Vater schaute auf.
»Was?«, fragte er.
»Irgendwie hast du nie Zeit für mich«, sagte Larissa. »Wir haben schon ewig nichts mehr zusammen gemacht.«
Ihr Vater runzelte die Stirn und sah sie fragend an, dann seufzte er, und bevor er noch etwas entgegnen konnte, sagte Larissa schon: »Ach Papa, das hat keinen Zweck.« Sie packte ihre Schultasche, riss im Flur die Jacke vom Haken, rief laut Tschüss und lief los zum Bus. Sie freute sich auf Janna.

Als sie in der Schule ankam, sah sie Janna schon von weitem. Sie trug ein rotes Kleid, das Larissa noch nie an ihr gesehen hatte. Die dunklen Haare fielen ihr weit über die Schultern, und als sie sie umarmte, konnte Larissa den schwachen Duft von Zitrone an ihr wahrnehmen.
»Da ist er«, flüsterte Janna und nickte mit dem Kopf in Richtung des Schultors. Beide richteten ihren Blick auf das Tor.
»Wer?«, fragte Larissa neugierig.
»Matthew, der australische Austauschschüler«, sagte Janna. »Daniel hat mir gesagt, dass er vor dem Schultor auf mich wartet.«
»Ach, du bist also seine Patin geworden!«, sagte Larissa verwundert.
Janna zuckte mit den Schultern. »Wollte ja sonst niemand machen.«
Sie waren inzwischen beim Schultor angelangt, und aus dem Pulk hatte sich ein Junge gelöst und sah ihnen entgegen. Er hatte schwarze, gelockte Haare, ein

freundliches Gesicht, seine Haut war caramelfarben und beim Lächeln zeigte er zwei Reihen weißer Zähne. Als sie vor ihm standen, mussten sie den Kopf in den Nacken legen, um sein Gesicht zu sehen – er war gut einen Kopf größer als sie. Er sah von Janna zu Larissa, und als Janna sagte, »ich bin also deine Patin«, zwinkerte er Larissa kurz zu, bevor er sich Janna zuwandte. Seine Augen waren hellbraun, wie das warme Fell eines Bären, dachte Larissa, und für einen Moment bedauerte sie es, die Übernahme der Patenschaft abgelehnt zu haben, um die Daniel sie vor einigen Wochen gebeten hatte.
Es läutete und sie gingen rein. Matthew nahm an einem Tisch hinter Larissa und Janna Platz. Die Mathelehrerin – Frau Helmer – stellte ihn kurz vor.
»Alle weiteren Fragen«, sagte sie, »stellt ihr aber bitte in der Pause, jetzt müssen wir über die letzte Klausur reden.«
Sie ließ den Verschluss ihres Aktenkoffers aufspringen und beförderte einen Stapel Arbeiten zutage. Ein Aufstöhnen ging durch die Klasse, und Frau Helmer begann, die Notenverteilung an die Tafel zu schreiben.
Als Larissa sich zu Matthew umdrehte, sah sie, dass er in seinem Federmäppchen nach einem Stift suchte. Er schien froh zu sein, der allgemeinen Aufmerksamkeit für einen Moment entkommen zu sein. Er schaute auf, ihre Blicke begegneten sich. Larissa lächelte ihm zu, und auch Matthew lächelte. Als sie sich umdrehte, spürte sie seinen Blick auf ihr. Sie stellte sich vor, wie er sie betrachtete: ihren Rücken, ihre langen Haare, manchmal ihr Profil, wenn sie etwas zu Janna sagte. Sie setzte sich gerade hin, strich ihre Haare nach hinten. In der Pause sah sie Matthew mit Daniel über den Schulhof gehen. Daniel zeigte ihm die Basketballkörbe, an denen er mit seinen Freunden immer in der großen Pause spielte. In der nächsten Stunde – Physik – saß Matthew wieder hinter Larissa, und wieder spürte Larissa eine leichte Aufregung.

»Und?«, Matthew, Janna und Daniel standen vor der Tür und warteten auf Larissa, die nach der letzten Stunde des Tages noch die Tafel hatte wischen müssen. »Und – wie war deine Mathearbeit?«, hakte Matthew noch einmal nach.
»Ganz gut«, sagte Larissa. Sie machte eine unentschlossene Geste. Ihre Noten lagen immer im oberen Mittelfeld. Wenn sie sich nur etwas anstrengen

würde – so glaubten zumindest ihre Eltern – könnte sie zu den Klassenbesten gehören. Aber irgendwie fehlte ihr dazu der Ehrgeiz.
»Ich muss noch kurz in den Schreibwarenladen«, sagte Daniel auf dem Weg zum Bus. »Kommt ihr mit?«
Janna sagte: »Ja, ich brauch auch noch Patronen.«
»Wir warten, okay?«, sagte Matthew, gleichermaßen an Larissa wie an Daniel gerichtet.
»Okay«, sagte Daniel.
Larissa und Matthew setzten sich auf eine niedrige Mauer, die zu einem weißen Bungalow gehörte. Die Sonne hatte ihren höchsten Stand erreicht, eine Ulme spendete ein wenig Schatten.
»Kennst du Hamburg schon ein wenig?«, fragte Larissa.
Matthew schüttelte den Kopf. »Fast gar nicht,« sagte er. »Nur das Wohnviertel von Daniel.« Er sah sie herausfordernd an. »Was sollte ich mir denn mal anschauen?«
»Och«, Larissa zuckte die Achseln. »Da gibt's vieles. Das Treppenviertel, die Speicherstadt, die Reeperbahn, den Elbstrand …«
»Könntest du mich nicht ein bisschen rumführen?«, fragte Matthew.
Larissa konnte hören, dass er nervös war, und auch sie klang nervös, als sie sagte: »Klar, kann ich machen.«
Von weitem sahen sie Janna und Daniel kommen. Janna lachte laut, und dann beschleunigten beide ihre Schritte, wahrscheinlich, um den Bus zu bekommen, dachte Larissa.
»Morgen Nachmittag?«, fragte Matthew schnell.
»Okay,« sagte Larissa.
»Gegen drei?«
Larissa nickte. »Okay,« wiederholte sie, und dann fügte sie noch hinzu: »Vor der *Strandperle*. Ist ein Restaurant am Elbstrand.«
»Werde ich finden«, versprach Matthew, und dann – als hätten sie das abgesprochen – schwiegen sie, weil Janna und Daniel sie erreicht hatten.
»Wir müssen uns beeilen«, rief Daniel und sie rannten hintereinander her zum Bus, der extra für sie nochmals die Tür öffnete und dann abfuhr.
»Glück gehabt«, sagte Daniel, als er sich in einen Sitz fallen ließ.

»Ja«, stimmte Matthew zu, »Glück gehabt.«
Aber er sah dabei nicht Daniel an. Sondern Larissa.

Es war heiß, die Luft flimmerte und sah beinahe wässrig aus. Um drei Uhr waren sie verabredet, an der Elbe, vor der *Strandperle*. Larissa hatte lange überlegt, ob sie sich einen Rock anziehen sollte, hochhackige Sandalen dazu, die Haare kunstvoll aufgesteckt, aber dann hatte sie sich dagegen entschieden. Zu bemüht, zu sehr um ihn bemüht, hatte sie gedacht und sich eine kurze Hose und ihre ausgeblichenen Chucks angezogen.
Als sie um fünf nach drei ankam, wartete Matthew schon. Die Hände in den Taschen seiner abgeschnittenen Jeans, sah er genau in ihre Richtung. Larissa hob die Hand, um zu winken, aber in diesem Moment drehte Matthew sich weg. Er hatte sie nicht kommen sehen. Erst als sie vor ihm stand, sah er sie.
»Hey«, sagte er, und so kurz dieses Wort war, so sehr konnte Larissa darin so etwas wie Freude hören.
»Hey«, sagte sie. Dann lachten beide verlegen.
»Magst du ein Eis?«, fragte Matthew. Er deutete mit einer Hand auf das Lokal neben ihnen.
Larissa schüttelte den Kopf. »Lieber nicht«, sagte sie. Die Vorstellung, unter seinen Blicken ein Eis zu essen, war ihr peinlich. Bloß nicht, dachte sie, auch wenn sie gerne den Geschmack des Eises gehabt hätte: diesen Geschmack nach Sommer und Süße.
»Wieso nicht?«, fragte Matthew. »Ich meine, wieso willst du kein Eis?«
In jedem seiner Worte konnte Larissa den englischen Akzent ausmachen. Sie mochte das.
»Ich habe einfach keine Lust auf Eis«, sagte sie. »Aber lass uns was anderes essen.«
Matthew sah sie fragend an. Sie waren inzwischen ein Stück in Richtung des Sandstrandes gegangen. Vor ihnen lagen die ersten Sonnenbadenden, am Rand des Flusses konnte Larissa Kinder sehen, die, mit Schaufeln und Eimern bewaffnet, Sandburgen bauten. Ein kleiner blonder Junge schleppte immer wieder mit der Schaufel seines Baggers Wasser aus dem Fluss zu seiner Baustelle.
»Lass uns doch eine Pizza essen gehen«, sagte sie, ohne ihren Blick von den Kindern abzuwenden.

»Wollen wir zu mir?«, fragte Matthew. »Wir könnten da eine Pizza bestellen.«
Larissa drehte sich zu ihm hin. Seine Augen, stellte sie fest, waren eher grau als braun, wie der Himmel an einem Regentag, dachte sie. Seine Haare so schwarz, dass sie in der Sonne fast bläulich wirkten.
»Okay«, sagte sie.

Auf dem Weg zur S-Bahn unterhielten sie sich.
»Wie fandest du heute die Schule?«, fragte Larissa.
»Gut«, sagte Matthew. »Viel besser als in meiner Heimat.«
»Wie ist die Schule denn da?«, fragte Larissa. Sie überlegte angestrengt, was sie von Australien wusste: dass es dort heiß war, dass es dort unermesslich viel Platz gab, dass alle Australier gerne surfen gingen, dass es Koalabären gab. Die einzigen australischen Städte, die ihr einfielen, waren Sydney und Melbourne, und dann noch eine, die einen komischen Namen hatte: Cranberry, oder Canberry.
»Ganztagsschulen«, sagte Matthew. »Und die Lehrer sind bei uns viel strenger.« Er zog eine kleine Grimasse und Larissa lachte.
»Dann freust du dich ja sicher, dass du bei uns gelandet bist, oder?«
»Ja«, sagte Matthew. Er sah sie an, lächelte leicht, sagte: »Ja wirklich, sehr.«
Larissa merkte, wie ihr Herz pochte. Sie erwiderte kurz Matthews Blick, dann sah sie rasch wieder weg, und auch seine Augen suchten angestrengt die Straße vor ihnen nach einem Schlupfwinkel ab. Zum Glück kam in diesem Moment die Straßenbahn.
»Und du hast dich ja auch schon gut eingelebt, nicht wahr?«, fragte Larissa, nachdem sie beide eine Zeitlang schweigend aus dem Fenster gesehen hatten.
»Ja.« Matthew nickte. »Ich kann mich gut einpassen.« Er stutzte und sah sie fragend an: »Einpassen? Oder anpassen?«
»Anpassen«, sagte Larissa und lachte. »Woher kannst du eigentlich so gut deutsch?«, fragte sie. »Nur aus der Schule?«
»Mehr oder weniger«, antwortete Matthew. »Und dann hatte ich noch einen deutschen Freund, als ich klein war. Der brachte mir schon früh ein paar Wörter bei.« Er dachte nach. »Auto – Ball – Sandkasten. Schokolade.« Er lachte. »Halt alles, was man so als Fünfjähriger braucht.«
Larissa lachte auch. Dann fragte sie: »Wie gefällt es dir eigentlich bei Daniel?«

Matthew zuckte mit den Schultern. »Ganz gut«, sagte er. »Außer, dass seine Mutter mich immer ein bisschen kontrollieren will.« Er grinste. »Sie hat wohl Angst, dass mir etwas zustoßen könnte.«

»Was denn zustoßen?«, fragte Larissa.

»Weiß auch nicht.« Matthew sah sie belustigt an, dann sagte er: »So was wie du vielleicht.«

Larissa konnte spüren, wie sie rot wurde. Sie hätte gerne etwas Schlagfertiges geantwortet, aber ihr fiel nichts ein.

»Hier müssen wir raus«, sagte Matthew und nahm ihre Hand, um sie zwischen den Leuten hindurch zur Tür zu ziehen. Auch als sie draußen waren, ließ er ihre Hand nicht los. Erst als sie vor einem stattlichen Haus aus Backsteinen mit einer weißen, reich verzierten Holztür standen, lösten sie ihre Hände auseinander. Ein goldener Klopfer in Form eines Löwenkopfes hing an der Tür. Matthew ließ ihn gegen das Holz fallen, und wenige Sekunden später öffnet Frau Schneider die Tür. Auf ihrem Gesicht machte sich Überraschung breit.

»Wer bist du denn?«, fragte sie an Larissa gewandt, und Larissa sagte ihren Namen und dass sie mit Matthew in eine Klasse ginge.

»Ah ja«, sagte Frau Schneider. Sie schob kurz die Unterlippe vor, als müsse sie überlegen, dann sagte sie, »na dann, viel Spaß« und ließ Matthew und Larissa im Hausflur stehen.

»Da lang«, sagte Matthew und zeigte auf die Tür eines vom Flur abgehenden Zimmers. In diesem Moment öffnete sich die Tür eines anderen Zimmers und Daniel kam heraus. Er zog die Stirn kraus, nickte grimmig lächelnd in Larissas Richtung.

»Was machst du denn hier?«, fragte er.

»Ich habe mich mit Matthew verabredet«, sagte Larissa. Sie nickte ein paar Mal und Daniel sagte: »Ich muss los. Zum Sport.« Und wie seine Mutter fügte er »Viel Spaß« hinzu, was bei ihm aber nicht so klang, als meine er es so.

»Komm«, sagte Matthew und ging Larissa voran in sein Zimmer. Von seinem Handy aus rief er den Pizzaservice an.

»Zehn Minuten«, sagte er, als er aufgehängt hatte.

Larissa schaute sich in Matthews Zimmer um. Es war groß, größer als ihres. Die Wände waren weiß gestrichen. Auf einem Regal lagen Schulsachen und

eine Holzmaske stand darauf. Neben dem Regal war ein Fenster. Der Blick ging raus auf den Vorgarten und auf die Straße dahinter, auf der sich in der nachmittäglichen Stille nur dann und wann ein Auto sehen ließ.

»Was ist das für eine Holzmaske?«, fragte Larissa. Sie hatte eine Hand ausgestreckt, um das Holzgesicht zu berühren, eine zum Weinen oder Lachen verzogene Fratze mit clownesk großen Augen und einem riesigen Mund.

»Die ist von meinem Opa«, sagte Matthew. »Er hat sie für mich geschnitzt, während er eine Reise durch Australien machte.« Er wirkte ein bisschen traurig, als er hinzufügte: »Er hat mich vermisst – und ich ihn.«

»Und jetzt?«, fragte Larissa. »Vermisst du ihn jetzt auch?«

»Ja«, Matthew nickte. »Schon lange. Er ist nämlich vor vier Jahren gestorben.«

Larissa sagte: »Das tut mir leid.«

Da klingelte es. Matthew sagte, »warte kurz«, ging zur Haustür und kam gleich darauf mit zwei großen Pizzakartons wieder.

»Hier?«, fragte er und zeigte auf den Boden vor dem Bett.

Larissa nickte. »Warum nicht? Ein Picknick sozusagen.«

Matthew öffnete die Kartons und sagte im Ton einer alten Gouvernante: »Enjoy your dinner, my dear!« Larissa nahm sich lachend ein Stück der heißen Pizza.

»Danke«, sagte sie. Sie hatte fast ihre ganze Pizza aufgegessen, nur zwei Stücke waren noch übrig und lagen verlassen auf dem von Öl fleckigen Karton. »Das war richtig gut.«
»Gern geschehen«, sagte Matthew. »No problem.«
Larissa kramte nach ihrem Handy, um auf die Uhr zu sehen.
»Oh je«, sagte sie. »In fünf Minuten muss ich los.«
»Wirklich?« Sie konnte die Enttäuschung in Matthews Stimme hören, und sie merkte, dass auch sie noch gerne bleiben würde.
»Ja, wirklich. Meine Mutter wartet auf mich.« Sie erhob sich und Matthew sagte: »Warte, ich bringe dich zur Tür.«
Im Flur kam ihnen Frau Schneider entgegen. Sie nickte ihnen zu und Larissa sagte: »Auf Wiedersehen.«
»Das ist nett«, sagte Matthew leise zu Larissa, als sie an der Tür standen.
»Was ist nett?«
»Dass man im Deutschen ‚Auf Wiedersehen' sagt. Dass man sich gleich, wenn man sich verabschiedet, schon wünscht, sich wieder zu sehen.« Er lächelte verlegen, und Larissa fragte: »Würdest du mich denn gerne wiedersehen?«
Sie wusste nicht, woher sie den Mut für diese Frage nahm. Vielleicht daher, dass sie ahnte, dass Matthew – wie auch immer seine Antwort ausfiele – nicht hämisch oder gemein sein würde.
»Ja«, sagte Matthew. »Ich würde mich freuen.«
»Dann komm mich doch besuchen«, schlug Larissa vor und Matthew sagte: »Wann immer du willst.«
Ein Schweigen trat ein. Larissa hatte ihre Hand auf den Türgriff gelegt. Matthew legte seine Hand auf ihre.
»Ich muss jetzt wirklich los«, sagte sie, und dann schaute sie ihm in die Augen, und auch er nahm seinen Blick nicht von ihr, bis er seine Lippen sanft auf ihre drückte.
»Tschüss«, sagte sie leise, als sie sich voneinander lösten. Dann öffnete sie die Tür, lief hinaus, den Gartenweg entlang, drehte sich noch einmal um, um Matthew, der ihr von der Tür aus hinterhersah, zuzuwinken. In ihrem Bauch kribbelte es, als hätte sie eine ganze Tüte Brausestangen gegessen. Die Bäume, die Blumen, ja selbst die Straße und die Menschen, die ihr entgegenkamen, strahlten. Die Vögel sangen viel lauter als sonst, die Autos blitzten in der Sonne. Bald würden die Ferien beginnen, und Matthew wäre hier, mit ihr, in dieser Stadt im Norden, die sich endlich, endlich vor Hitze zerdehnen würde, zu endlosen blauen Tagen am See.
Sie freute sich auf all das. Ja, sie freute sich sogar auf die Schule morgen. Weil sie da Matthew wiedersehen würde.

Es stand achtunddreißig zu zweiunddreißig für das Team der Stadtteilschule Eppendorf. Drittes Viertel, noch sieben Minuten zu spielen. Matthew hatte den Ball, er dribbelte ein paar Mal.
»Hierher!«, schrie Daniel. Er stand in der Nähe des Korbes, bereit, den Ball zu übernehmen. Doch Matthew hatte anderes im Sinn. Er dribbelte noch einmal, dann reckte er sich plötzlich und warf den Ball aus drei Metern Entfernung in den Korb.
»Treffer!«, schrie Thomas. Er rannte auf Matthew zu und umarmte ihn, und auch die anderen Spieler der Mannschaft jubelten und schlugen ihm anerkennend auf die Schulter. Nur Daniel blieb an seinem Platz und sah wütend zu Matthew hinüber.
»Achtunddreißig zu fünfunddreißig«, rief Trainer Behrends. »Das schafft ihr!« Er warf einen raschen Blick auf die Uhr. »Weiter!«, schrie er. »Weiter, weiter, weiter!«
Das Spiel begann erneut und rasch kam Matthew in den Ballbesitz. Er dribbelte an der Außenlinie entlang, umrundete einen breit gebauten Spieler der gegnerischen Mannschaft, dann rannte er auf den Korb zu, doch bevor er da ankam, stolperte er plötzlich und fiel der Länge nach hin.
»Hey!«, rief er Daniel zu, der neben ihm gestürzt war. »Warum foulst du mich?«
»Hab ich nicht! Pass du mal besser auf, wo du hintrittst!« Daniel rappelte sich mühsam wieder auf. »Du Arschloch«, zischte er und zog ein hasserfülltes Gesicht.
Ein kleiner wieselflinker Spieler aus Eppendorf hatte sich den frei gewordenen Ball geschnappt und warf ihn soeben in den Korb. Die Fans jubelten. »Vierzig zu fünfunddreißig«, verkündete der Schiedsrichter den neuen Spielstand.
»Daniel, komm mal her!«, rief Trainer Behrends. Er hatte Marco aus der Parallelklasse von der Ersatzbank gerufen, der jetzt neben ihm auf der Stelle hüpfte, um sich warm zu machen.
»Was ist, Coach?«, fragte Daniel, als er zu seinem Trainer gerannt war.
»Du gehst jetzt mal auf die Bank. Oder besser noch in die Kabine. Bis du wieder etwas ruhiger bist, verstanden?«

Daniel sah Trainer Behrends genervt an, aber er wusste, wann es keinen Sinn hatte, zu diskutieren, und jetzt war so ein Zeitpunkt gekommen. Auf dem Weg in die Kabine hörte er neuerlichen Jubel aufbranden: diesmal war es seine eigene Mannschaft, die einen Treffer erzielt hatte, und an den Rufen erkannte er auch, wer der Glückliche war: Matthew.
Wie er ihn hasste! Kam einfach her und ließ sich feiern. Nicht nur hier beim Basketballspiel, auch sonst. Nur zu deutlich sah Daniel das Gesicht von Larissa vor sich. Wie sie Matthew anlächelte. Wie sie mit ihm in der Pause um den Schulhof spazierte, als sei das hier ein blöder Liebesfilm. Und nicht eigentlich er derjenige, mit dem Larissa abhängen sollte. Aber so lange er sie auch kannte – seit acht Jahren schon – so wie Matthew hatte sie ihn noch nie angelächelt.
In der Kabine roch es nach Schweiß, Gummi und dem Putzmittel, mit dem hier jeden Abend der Boden gewischt wurde. Daniel setzte sich auf die Bank und stützte den Kopf in die Hände. Was fand Larissa nur an diesem Typen? So toll war der nun wirklich nicht. Auf jeden Fall nicht toller als Daniel selbst. Einfach anders halt. Ein Exote, mit seiner dunklen Haut, den schwarzen Haaren, den Gesichtszügen, die an seine Herkunft erinnerten. Aborigine, dachte Daniel und zerlegte das Wort in seine Einzelteile: Ab-ori-gi-ne. Was hieß das nochmal? Seine Mutter hatte es ihm vor Matthews Ankunft erklärt, und Daniel versuchte, sich zu erinnern. Ab origine. Lateinisch. Vom Beginn an. Oder so ähnlich. Dass die Aborigines Jäger und Sammler gewesen seien, hatte seine Mutter erzählt. Eine vielfältige Tradition besäßen. Doch heute eher eine untere soziale Schicht darstellten. Viele von ihnen ärmer als der Durchschnitt, viele von ihnen arbeitslos, manche im Gefängnis. Daniel lachte spöttisch, als ihm ein Gedanke kam, so ungeheuerlich, dass er ihn zunächst von sich schob. Aber warum nicht?, dachte er, als sein Blick auf die offene Sporttasche von Marco fiel. Oben auf den Jeans lag Marcos iPhone und direkt daneben sein Portemonnaie. »Ja, warum eigentlich nicht?«, sagte Daniel leise zu sich selbst.

Als er aus der Dusche kam, kehrten die anderen Spieler gerade in die Kabine zurück. Sie lachten und schrien laut durcheinander.
»Achtundsiebzig zu sechzig!«, rief Thomas Daniel zu und packte ihn erfreut

an den Schultern. »Denen haben wir's gezeigt!«
Er lachte laut und sagte, auf Matthew deutend: »Vor allem er hat's ihnen gezeigt – unser Australier!«
Matthew grinste verlegen und hob abwehrend die Hände.
»Doch, doch«, sagte auch Trainer Behrends. »Du bist schon eine ziemlich gute Ergänzung für unser Team.« Er fragte: »Wie lange bleibst du nochmal hier?« Und ohne eine Antwort abzuwarten, setzte er hinzu. »Bleib doch länger!« Alle lachten und auch Daniel verzog das Gesicht zu einer Grimasse, von der er hoffte, dass sie als Lächeln durchgehen würde.
»Und jetzt unter die Dusche, ich will was trinken gehen«, sagte Trainer Behrends, und die ersten Jungen trollten sich in Richtung Duschraum.
»Moment mal«, rief da Marco. Er hatte die Stirn in Falten gelegt und schaute sich suchend um.
»Was ist?«, fragte Behrends.
»Mein Handy«, sagte Marco. »Mein Handy und mein Portemonnaie sind weg.«
»Das gibt's doch nicht«, sagte Behrends. »Schau nochmal ganz in Ruhe nach.«
Auch die anderen Jungen hatten begonnen, ihre Taschen zu kontrollieren
»Mein Handy fehlt auch!«, rief Christian. Aufregung breitete sich aus, aber alle anderen fanden ihre Wertsachen.
»Ruhe!«, rief der Trainer. Er sah die Jungen eindringlich an. »Das ist nicht lustig, wenn das jetzt einer von euch versteckt hat«, sagte er bestimmt, und ein Murmeln hob an: »Wir waren das doch nicht«, »Was denken Sie denn von uns«.
»Na, dann ist ja gut«, sagte Behrends. Er bemühte sich, entschlossen zu klingen, aber es war erkennbar, dass auch er nicht weiter wusste.
»Vielleicht weiß ja unser Austauschschüler mehr«, ließ sich da Daniel vernehmen.
Matthew sah ihn verblüfft an, dann schüttelte er den Kopf. »Ich war das nicht«, sagte er.
»Na dann«, sagte Marco, »hast du doch sicher nichts dagegen, wenn wir deine Sachen mal durchschauen?«
Matthew trat einen Schritt zurück und machte eine einladende Geste zu seiner Tasche hin.
»Bitte«, sagte er. »Nur zu.«

Marco trat an die Tasche heran und zog den Reißverschluss auf. Mit einer Hand griff er in die Tasche hinein. Nichts. Er suchte weiter. Wieder nichts. Er nickte Matthew entschuldigend zu und wollte schon wieder zu seinem Platz auf der Bank zurückkehren, da fragte Daniel: »Hast du auch in der Außentasche nachgeschaut?«
Marco ging noch einmal zur Tasche zurück und öffnete den Reißverschluss der linken Außentasche. »Leer«, sagte er.
»Und auf der anderen Seite?«, fragte Daniel.
Marco sah ihn fragend an, aber dann öffnete er auch die andere Außentasche.
»Und?«, fragte Matthew.
Statt einer Antwort hielt ihm Marco seine Hand hin. Darin lag das iPhone. Und als er nochmals hineingegriffen hatte, hielt er das Portemonnaie und Christians Handy in der Hand.
»Das gibt's doch nicht«, sagte Matthew leise, während alle anderen durcheinander riefen.
»Ruhe!«, rief Trainer Behrends wieder. »Geht duschen.« Mit einer Hand hielt er Matthew zurück. »Du nicht, okay? Wir unterhalten uns mal.«
Seine Stimme hatte nichts Drohendes an sich. Aber der Blick, den er Daniel zuwarf, als dieser sich auf seinen Platz zurückzog, um seine Sachen anzuziehen, war mehr als zweifelnd. Eine Frage lag darin. Eine Frage, auf die Daniel – und nur er – die Antwort wusste. Schnell sah Daniel weg, zog sich rasch an und verließ so eilig die Garderobe, dass er vom Gespräch zwischen Matthew und Behrends nichts mehr mitbekam.

Nach dem ersten Klingeln öffnete Larissa die Tür. Matthew hielt Blumen in der Hand, Rosen, deren Blütenköpfe noch fest verschlossen waren, dazwischen Schleierkraut. Ein seltsamer Strauß, dachte Larissa, aber süß, wie Matthew ihn ihr unbeholfen überreichte.
»Komm rein!«, sagte sie.
Als Matthew in den Flur getreten war, gab sie ihm rasch eine Umarmung.
»Danke«, flüsterte sie.
»Wofür?«, fragte er.
»Für den Strauß«, sagte sie. »Und für deinen Besuch.«
Wie gut, dass es hier dämmrig war, denn sie spürte schon wieder, wie sie rot wurde.
»Wer ist da?«, rief Larissas Vater aus dem Wohnzimmer. Seit drei Tagen hatte er frei, und diesmal schien es ihm besonders langweilig zu sein.
»Matthew!«, rief Larissa und schob Matthew in Richtung der Treppe, die zu ihrem Zimmer führte.
»Der Australier?«, fragte Larissas Vater. Und ohne eine Antwort abzuwarten, setzte er hinzu: »Bring ihn mal her.«
Larissa zuckte mit den Schultern und machte ein hilfloses Gesicht.
»Ist das okay für dich?«, fragte sie Matthew.
»Klar, kein Problem«, sagte er und folgte ihr ins Wohnzimmer.
Larissas Vater war aufgestanden und sah den Beiden entgegen. Als er Matthew erblickte, nickte er grimmig und sagte leise: »Das erklärt alles.«
»Was?«, fragte Larissa. »Was erklärt was?«
»Och«, sagte ihr Vater mit gespielter Gleichgültigkeit. »Gar nichts. Nur das mit den Diebstählen.«
»Was für Diebstähle?«, fragte Larissa.
»Ich habe heute mit Frau Schneider telefoniert«, erklärte ihr Vater. »Mit was für Leuten gibst du dich bloß ab! Dein Eingeborener hier« – er zeigte auf Matthew – »hat offenbar einige Diebstähle begangen.«
»Das ist nicht wahr«, sagte Matthew. Larissa konnte den Ärger in seiner Stimme hören und seinen Versuch, ruhig zu bleiben. Aber sie nahm auch ein leichtes Zittern seiner Hände wahr.

»Macht man vielleicht so in Australien«, sagte Larissas Vater. »Oder bei euch Aborigines zumindest. Aber nicht hier, weißt du, nicht hier.«
Er hatte nicht laut gesprochen, aber Larissa hatte den drohenden Unterton wahrgenommen. Sie sah ihren Vater wütend an, dann sagte sie: »Hast du Beweise? Denn wenn nicht, dann –«, sie schluckte nervös, aber bevor ihr Vater sie unterbrechen konnte, fuhr sie fort: »Denn wenn nicht: Halt den Mund!«
»Komm«, sagte sie zu Matthew gewandt. Sie nahm seine Hand, riss ihren Haustürschlüssel vom Haken und stürmte mit ihm hinaus.

»Warte mal«, sagte Matthew, »nicht so schnell.«
Er verlangsamte seinen Schritt und da er Larissas Hand nicht losließ, musste auch sie langsamer gehen. Sie waren inzwischen zwei Straßen von Larissas Elternhaus entfernt.
»Tut mir leid«, sagte sie. »Ich wollte nur einfach so weit wie möglich weg von meinem Vater.«
Sie blieb stehen, atmete tief ein und aus. Matthew stand vor ihr und sah sie geduldig an. Eine Fahrradklingel ertönte und sie machten beide einen Schritt zur Seite, um zwei Kinder vorbeizulassen, die mit großen bunten Helmen auf den Köpfen an ihnen vorbeifuhren.
»Was war denn das? Um was ging es da?«, fragte Larissa. »Hast du wirklich etwas geklaut?«
Sie hatte mit leiser, zweifelnder Stimme gefragt. Matthew hatte merken sollen, dass sie nicht an diese Möglichkeit glaubte. Oder fast nicht daran glaubte. Aber an seinem Gesichtsausdruck sah sie sofort, dass sie ihn verletzt hatte.
»Was denkst du denn von mir?«, fragte er. »So was würde ich nie machen!«
Er ließ ihre Hand los und verschränkte die Arme vor der Brust. Sein Blick war kühl und abwartend auf sie gerichtet. Frag nur, schien er zu sagen: Frag nur, was immer du willst. Aber er verriet auch, dass er enttäuscht war: enttäuscht, dass sie überhaupt fragen musste.
»Wer hat sich das denn dann ausgedacht?«, fragte Larissa.
Matthew schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht.« Er sah in Larissas Richtung, aber gerade so an ihrem Gesicht vorbei, dass sich ihre Augen nicht begegne-

ten. »Daniel, schätze ich mal«, fügte er hinzu.
»Daniel?«, Larissa hätte nicht überraschter sein können. »Warum denn Daniel? Wieso sollte er sich so was ausdenken?«
»Du merkst auch gar nichts, oder?«, fragte Matthew. Er schnaufte spöttisch und sah sie mitleidig an.
»Was soll ich nicht merken?«, fragte Larissa. Sie spürte, wie sie wütend wurde. Ja, vielleicht hätte sie nicht fragen sollen. Aber das war kein Grund für so eine herablassende Behandlung.
»Dass er in dich verliebt ist«, sagte Matthew schlicht.

Im ersten Moment wollte Larissa widersprechen. Daniel in sie verliebt? Sie kannten sich seit der Grundschule, hatten sogar mal eine Zeitlang nebeneinander gesessen. Er hatte sie an ihren langen Zöpfen gezogen, als sie noch welche trug, und einige Male war es vorgekommen, dass er ihr das Pausenbrot weggegessen hatte, nicht ohne ihr dafür einen Apfel anzubieten, von denen er immer mindestens zwei oder drei dabei hatte. Manchmal hatte er sie in den Pausen geärgert, manchmal waren sie einträchtig gemeinsam nach Hause gelaufen. Nie hatte sich angedeutet, dass sie für ihn mehr sein könnte als eine Klassenkameradin. Aber dann fielen ihr auch ein paar andere Situationen ein: Wie er vor gar nicht langer Zeit auf sie gewartet hatte, als sie den Bus verpasste. Angeblich, um sie nach den Englischhausaufgaben zu fragen. Oder wie er ihr einmal ein Buch mitbrachte, das er als sein »Lieblingsbuch« bezeichnete und das sie unbedingt lesen müsse. Sie hatte sich damals gewundert – nicht so sehr darüber, dass er ihr das Buch mitbrachte, als über die Auswahl: Zwei an einem Tag. Ein Liebesroman, wenn auch kein kitschiger, wie er sich beeilte zu versichern, sondern ein witziger. Trotzdem. Sie hatte darin geblättert und es ihm nach einer Woche achselzuckend zurückgegeben. Und dann fiel ihr noch eine Situation ein: sein Blick, als er sie und Matthew im Hausflur angetroffen hatte. Die Überraschung darin, die Wut.
Sie nahm Matthews Hand und sagte: »Ich hatte wirklich keine Ahnung. Aber es kann sein, dass du Recht hast. Was war denn nun genau?«
»Daniel – oder sonst jemand, aber wie gesagt: Ich glaube, er war es – hat beim Basketballspiel zwei fremde Handys und ein Portemonnaie in meine Tasche

getan. Als die anderen das Fehlen ihrer Sachen bemerkten, war Daniel es, der auf meine Tasche wies. Und da waren die fehlenden Dinge dann ja auch.«
Matthew sah plötzlich müde aus. »Vielleicht ist das bei uns Aborigines ja auch einfach so«, er lachte böse.
»Hör auf«, bat Larissa und Matthew seufzte leise. »Und was machen wir jetzt?«
»Weiß auch nicht«, sagte Matthew. »Es ist schwer zu beweisen, dass jemand anderes die Sachen in meine Tasche getan hat. Aber ich hatte den Eindruck, dass der Trainer mir glaubte. Die anderen wohl eher nicht.«
»Ich schon«, sagte Larissa. Dann fügte sie entschlossen hinzu: »Und ich werde mit Daniel reden.«
Matthew legte einen Arm um sie, und so schlenderten sie zu einem Eisladen. Das Eis in der Hand, setzten sie sich auf eine Bank. Die Sonne schien immer noch aus voller Kraft, aber diesmal war alles weniger strahlend, wie getrübt durch die Intrige, dachte Larissa. Aber sie würde Daniel zur Rede stellen. Er musste die Verleumdungen zurücknehmen. Und wenn er dazu nicht bereit war? Er muss einfach, dachte sie. Er muss.

Larissa war zu spät dran, und Schuld daran war ihr Vater, niemand sonst. Nachdem er gestern Nacht von einem viertägigen Trip zurückgekommen war, war er noch schlechter gelaunt als sonst. Sogar mit ihrer sanftmütigen Mutter hatte er heute Krach bekommen. Nur am Rande war es um Larissa und Matthew gegangen. Larissa hatte Teile des Gesprächs gehört, als sie, unbemerkt von ihren Eltern, vor der verschlossenen Wohnzimmertür innegehalten hatte. Dass er den Eingeborenen hier nicht dulde, hatte Larissa ihren Vater sagen hören. Dass er schlechter Umgang für Larissa sei. Ihre Mutter hatte sich nur zaghaft zur Wehr gesetzt. Sag nicht Eingeborener, hatte sie ihren Mann gebeten, und der hatte voller Sarkasmus »Ureinwohner« gesagt. »Australischer Ureinwohner, besser so?« Nur um dann nochmals zu bekräftigen, dass »dieser Ausländer« nichts bei ihnen zu suchen habe.

Larissa hatte das Haus verlassen, ohne sich zu verabschieden. Das Verhalten ihres Vaters machte sie hilflos. So kannte sie ihn gar nicht. Auf dem Weg zur Speicherstadt, hatte sie überlegt, ob sie Matthew von dem Streit erzählen sollte, aber wie sollte sie das erklären: dass ihr Vater offenbar ein Rassist war? Einer, der Ausländer nicht mochte, einfach so und ohne näheren Grund? Was würde Matthew bloß von ihr denken?

Als sie auf die Brücke zulief, sah sie Matthew schon. Er lehnte am Geländer und sah ihr lächelnd entgegen. Ihr Herz machte einen kleinen Sprung, sie spürte, wie der Ärger von ihr abfiel. Hier stand er und wartete auf sie und alles war gut in diesem Moment.

»Hi«, sagte Matthew. »Na du.«

»Selbst hi«, sagte sie leise und lehnte sich kurz an ihn.

»Wie geht's dir?«, fragte Matthew.

»Ganz gut«, sagte Larissa. »Jetzt ganz gut. Komm, lass uns zu den Landungsbrücken spazieren. Wir können da ein Fischbrötchen essen.«

Matthew sah sie fragend an: »Ein Fisch – was?«

»Na ja«, Larissa lachte. »Ein Brötchen halt, mit einem Fisch drauf. Meistens einem Hering.«

»Ich weiß zwar nicht, was das ist, aber ich möchte es probieren«, sagte Matthew und setzte ein zu allem entschlossenes Gesicht auf, das Larissa schon wieder zum Lachen reizte.

Sie nahm seine Hand und wollte losgehen, aber er hielt sie zurück.

»Nein«, sagte er. »Warte nochmal.«

Er deutete auf das Geländer der Brücke, und erst jetzt sah Larissa, dass an dem Gitter Sicherheitsschlösser angebracht waren: blaue, rote, gelbe, grüne, metallisch glänzende, eines, das mit Herzen bemalt war.

»Schön, oder?«, sagte Matthew. Er griff in seine Hosentasche und holte ein goldenes Schloss daraus hervor. »Das habe ich gestern gekauft«, erklärte er, »und ich würde es – na ja, ich würde es gerne mit dir hier anbringen.« Er sah sie fragend an, unsicher, wie sie reagieren würde.

»Das ist so süß«, sagte Larissa. »Komm, lass uns den schönsten Platz dafür suchen.« Ihre Augen suchten das Gitter ab. Zwischen einem roten und einem grünen Schloss war gerade genug Platz für ihres.

»Hier?«, fragte sie, und Matthew nickte und ging in die Knie, um das Schloss mit einem winzigen Schlüssel zu öffnen. Er hatte es gerade um das Gitter geschlossen, als eine Stimme sie herumfahren ließ.

»Hey! Was macht ihr da?« Die Stimme gehörte zu Daniel, der mit seinem Mofa herangeschossen war. Er hatte den Helm am Arm hängen und seine Augen sahen wütend von Larissa zu Matthew und wieder zurück. »Was soll'n das?«

»Was suchst du denn hier?«, fragte Larissa. Doch Daniel beachtete sie gar nicht. Er war von seinem Mofa gestiegen und nah an Matthew herangetreten.

»Nimm das sofort wieder ab«, sagte er mit drohender Stimme.

»Daniel«, sagte Larissa, »Was ist denn los mit dir?« Sie war genervt von ihm, wütend, aber – und das erstaunte sie – auch ängstlich.

»Ich rate dir: Lass die Finger von ihr«, sagte Daniel zu Matthew.

»Und was, wenn nicht?«, fragte Matthew. Er hatte Larissas Hand genommen und seinen Körper so vor ihren geschoben, dass er wie ein Schutzwall zwischen ihr und Daniel stand.

»Dann«, sagte Daniel, »wird was Schlimmes passieren.«

Matthew sah ihn ungläubig an und drehte sich kopfschüttelnd ab. Von hinten ergriff Daniel Matthew und stieß ihn gegen das Geländer. »Lass los!«, schrie

Larissa, aber mit einer Kraft, die sie ihm nicht zugetraut hatte, schubste Daniel sie zur Seite, dann packte er Matthew, riss ihn an die einzige Stelle, an der es statt eines Geländers nur eine niedrige Steinmauer gab, und stieß ihn darüber. Matthew verlor das Gleichgewicht und stürzte ins Wasser, und Larissa stand im nächsten Moment vor Daniel und schlug ihn mit der flachen Hand ins Gesicht. Es war, als ob Daniel zu sich kam: Er sah sie ungläubig an, drehte sich um, setzte sich auf sein Mofa und fuhr mit quietschenden Reifen fort.
»Matthew!«, schrie Larissa. Rechts von der Brücke sah sie einen Rettungsring, sie packte ihn und wollte ihn gerade schmeißen, als sie Matthews Stimme von unten hörte: »Alles okay. Nichts passiert.« Er war schon auf dem Weg zu einer aus dem Wasser führenden Steintreppe. Dort angekommen, kletterte er darauf aus dem Fluss. Er schüttelte sich wie ein nasser Hund. »Zum Glück ist es warm«, rief er Larissa entgegen, »aber Daniel hat wirklich …« Ein Schrei von Larissa unterbrach ihn, und er rannte so schnell er konnte zu ihr.

Sie kniete auf der Straße. Vor ihr auf dem Boden lag Daniel, sein Mofa ein ganzes Stück entfernt am Rand der Straße, sein schwarz glänzender Helm auf der anderen Seite. »Ruf einen Krankenwagen! Eins – Eins – Zwei!«, schrie Larissa, als sie Matthew erblickte. Er hatte bereits sein Handy in der Hand und tippte die Nummer so rasch wie möglich ein.
»Mist!«, rief er. »Es geht nicht. Ist wohl kaputt. Wegen dem Wasser.«
Larissa kramte schnell mit einer Hand ihr Handy aus der Hosentasche und reichte es Matthew hinüber. Dann nahm sie Daniels Kopf in beide Hände und drehte ihn sehr vorsichtig zu sich hin. Er war ohne Bewusstsein, an seiner rechten Schläfe lief ein dünnes Rinnsal Blut herab. Aber er atmete – sie konnte das leise Heben und Senken seiner Brust wahrnehmen. Erste Hilfe, dachte sie fieberhaft, was muss man tun, wie Erste Hilfe leisten? Ihr Kopf war ganz leer – alles, was sie je gelernt hatte, schien wie weggeblasen. Matthew kniete sich neben sie.
»Der Krankenwagen kommt gleich!«, sagte er. Dann wandte er sich Daniel zu. »Daniel!« Er berührte Daniels Gesicht, rief noch einmal: »Daniel!« Angespannt lauschte er auf Daniels Atmung. »Komm«, sagte er zu Larissa, »wir müssen ihn in die richtige Position bringen.«
Er legte Daniels gebeugten linken Arm nach oben, führte den rechten an Daniels linke Wange, beugte eines von Daniels Beinen und zog ihn behutsam an dem angewinkelten Bein in die Seitenlage. Mit einem Finger fasste er vorsichtig in Daniels Mund. »Wegen der Zunge«, murmelte er. »Um sicher zu stellen, dass er atmen kann.« Eine kleine Menschentraube hatte sich inzwischen um sie herum angesammelt. Die Sirene eines Krankenwagens ertönte und kam schnell näher. »Platz da!«, rief Matthew und die Menschen wichen rasch zur Seite. Der Krankenwagen hielt, zwei Sanitäter sprangen heraus, sie beugten sich über Daniel, und Larissa musste berichten, was genau passiert war.
»Ich weiß es auch nicht so genau«, sagte sie. Sie war den Tränen nahe, aber sie versuchte, sich zusammenzureißen. »Er ist losgerast, hat nicht mal den Helm aufgesetzt, und dann ist ein Auto von rechts gekommen und Daniel ist einfach durch die Luft geflogen. Ich habe einen blauen Golf wegfahren sehen,

aber ich weiß nicht, ob das das Auto war.« Nun musste sie doch ein bisschen weinen, aber rasch zog sie die Nase hoch, um weiterzusprechen. »Ich bin gleich zu ihm hingerannt, da war er schon bewusstlos.«
Der Sanitäter nickte. »Gut gemacht«, sagte er zu Matthew und Larissa.
»Wir können los!«, rief sein Kollege.
Matthew fragte rasch: »Kann ich mitfahren?«
Der Sanitäter nickte und Matthew kletterte hinter der Bahre mit Daniel darauf in den Krankenwagen.
»In welches Krankenhaus fahren Sie denn?«, fragte Larissa den Sanitäter.
»Kinderkrankenhaus Altona«, antwortete der Sanitäter.
»Sagst du Daniels Eltern Bescheid?«, rief Matthew, und Larissa konnte gerade noch ja rufen, da schloss der Sanitäter auch schon die Türen und der Wagen fuhr mit Blaulicht und Sirene los.

Die Menschenmenge hatte sich aufgelöst. Larissa ging zum Brückengeländer. Das goldene Schloss glänzte in der Sonne, die nun tiefer stand und den Fluss und die roten Häuser in mildes Licht tauchte. Unglaublich, dass es nicht einmal zwei Stunden her war, dass Matthew das Schloss angebracht hatte. Sie lehnte sich gegen das Geländer, kramte in ihrer Handtasche nach dem Handy und rief die Auskunft an, um die Nummer von Daniels Eltern zu erfragen.
»Soll ich Sie gleich verbinden?«, fragte die Dame bei der Auskunft und Larissa sagte: »Ja, bitte.« Der Klingelton erklang, einmal, zweimal, dann ging Frau Schneider an den Apparat.
»Ich bin's«, sagte Larissa. »Larissa Drews.« Sie spürte ihren Herzschlag im ganzen Körper. Ein Schluchzen saß ihr im Hals wie ein Kloß. »Daniel hat einen Unfall gehabt. Er ist im Kinderkrankenhaus Altona.«
»Was ist passiert?«, frau Schneider schrie fast.
»Ein Mofaunfall«, sagte Larissa. »Er ist bewusstlos.« Nun musste sie tatsächlich schluchzen.
»Wo bist du?«, rief Frau Schneider.
»In der Speicherstadt«, sagte Larissa.
»Das liegt auf dem Weg«, sagte Frau Schneider leise wie zu sich selbst. »Warte da. Geh vor's Miniaturmuseum, okay? Hörst du: Ich hole dich und wir fahren

zusammen zur Klinik.«
»Ja«, sagte Larissa. »Mach ich.«
Sie legte auf, zog die Nase hoch. Dann ging sie rasch zum Miniaturmuseum und stellte sich davor hin, sodass Frau Schneider sie sofort sehen würde. Sie erinnerte sich, wie sie hier einmal als Kind mit ihrem Vater gewesen war. Sie waren von Tisch zu Tisch gegangen – von Land zu Land, von Stadt zu Stadt – und hatten sich die Zugstrecken angeschaut: die Berge und Täler, die Dörfer und Wälder, die kleinen Häuser, winzigen Menschen, die Riesenräder und Skifahrer, die Kirmesbuden und Waldtiere, alles naturgetreu und detailversessen, alles sehr realistisch, nur schöner als die Wirklichkeit. Überschaubarer. Weniger gefährlich. Einen Autounfall hatte es da nicht gegeben.
Als wenige Minuten später Daniels Mutter vor ihr anhielt, hatte Larissa immer noch dieses Bild im Kopf: Daniel, der von seinem Mofa gestoßen wird, als sei er eine Puppe. Als sei das alles, alles nichts.

Auf dem Krankenhausflur herrschte reger Betrieb. Frau Schneider, Larissa und Matthew saßen auf den Stühlen, die rechts an der Wand standen. Sie warteten auf die Ärztin, die Daniel untersuchte. Eine Krankenschwester hatte ihnen einen Kaffee angeboten, doch nur Frau Schneider hatte einen genommen. Wenn sie den Becher an den Mund hob, konnte man sehen, dass ihre Hände zitterten. Nach einer halben Stunde, die Larissa wie ein ganzer Tag vorgekommen war, kam endlich die Ärztin zu ihnen.

»Frau Schneider?«, sagte sie an Daniels Mutter gewandt und reichte ihr die Hand.

»Ja?«, frau Schneider klang ängstlich.

»Daniel hat eine sehr schwere Gehirnerschütterung«, erklärte die Ärztin. »Außerdem hat er seinen zweiten Halswirbel angebrochen und einige Prellungen an den Armen und am rechten Bein.« Sie seufzte. »Alles nicht schön«, erklärte sie, »aber alles vorübergehend.«

Sie wandte sich an Larissa und Matthew. »Wart ihr diejenigen, die Erste Hilfe geleistet haben?«

Larissa zeigte auf Matthew: »Er eher als ich«, gab sie zu.

»Das hast du gut gemacht«, sagte die Ärztin zu Matthew. Sie nickte lächelnd, dann wandte sie sich wieder an Frau Schneider.

»Wenn Sie mögen, dürfen Sie rasch zu ihm«, erklärte sie. »Aber euch zwei möchte ich bitten, wann anders wieder zu kommen. Daniel braucht jetzt viel Ruhe – und Schlaf.«

Sie nickte allen noch einmal zum Abschied zu, dann ging sie auf die Glastür zu, aus der sie gekommen war.

Frau Schneider erhob sich. »Danke«, sagte sie an Matthew und Larissa gewandt. »Danke, dass ihr meinem Sohn geholfen habt.« Sie schien einen Moment zu überlegen, dann fragte sie: »Könnt ihr mir sagen, was Daniel in der Speicherstadt eigentlich wollte?«

»Na ja«, begann Larissa verlegen. »Er hat uns wohl verfolgt. Und dann wurde er wütend und schubste Matthew ins Wasser.«

Sie sah Matthew an und erst jetzt wurde ihr bewusst, dass seine Kleider immer noch feucht waren. Im Krankenhaus war es kühl. Er muss doch frieren, dachte sie erschrocken.

»Und dann?«, fragte Frau Schneider.

»Dann raste er los. Ohne Helm. Und ohne rechts und links zu schauen«, sagte Larissa.

Sie war schon wieder den Tränen nahe. Zu deutlich stand ihr der Unfall noch vor Augen: Daniel, wie er losfuhr, Daniel, wie er durch die Luft flog. Daniel, wie er auf der Straße lag, plötzlich ganz hilflos und irgendwie kleiner als sonst, fast schmächtig.

»So ein dummer Junge«, sagte Frau Schneider leise, und dann lauter: »Das tut mir alles sehr leid. Auch, dass er dich ins Wasser geschubst hat.«

Sie suchte in ihrer Tasche nach ihrer Geldbörse und zog einen Fünfzigeuroschein daraus hervor. Sie hielt Matthew das Geld hin.

»Nehmt euch unten ein Taxi«, sagte sie. »Wartet nicht auf mich. Ich bleibe erstmal hier. Aber Larissa« – sie sah Larissa freundlich an – »du bist herzlich eingeladen, den Abend bei uns mit Matthew zu verbringen. Im Kühlschrank steht noch Essen von gestern. Esst was, ruht euch aus. Wir sehen uns später.«

Damit drehte sie sich um, winkte den beiden noch einmal von der Glastür aus zu und verschwand dann dahinter.

»Komm«, sagte Larissa und fasste nach Matthews Hand. »Lass uns gehen. Sonst wirst du noch krank.«

Matthew sah an sich herunter, und ein Ausdruck des Erstaunens trat auf sein Gesicht.

»Ich hatte schon fast vergessen, dass ich nass bin«, sagte er. »Aber jetzt, wo du's sagst, wird mir ganz kalt.«

Er schüttelte sich. Dann nahm er Larissas Hand und zusammen gingen sie aus dem Krankenhaus heraus. Die Dunkelheit hatte sich über alles gelegt wie eine Decke. Die letzten Stunden eines aufregenden Tages waren angebrochen.

Montagnachmittag. Es regnete in Strömen. Larissa trat aus dem Bus und ging auf die Tür des Krankenhauses zu. Ein Notruf musste gerade eingegangen sein, denn zwei Ärzte kamen ihr entgegengerannt. Über ihren weißen Hemden trugen sie rote Westen, auf denen in gelben Buchstaben ‚Notarzt' stand. Larissa machte Platz, dann betrat sie die Halle des Krankenhauses und sah sich suchend um. An der Rezeption fragte sie nach Daniel Schneider.

»Daniel Schneider«, wiederholte die Frau an der Rezeption, während sie in ihren Computer schaute. »Ach ja, hier habe ich es: Zimmer 39, im dritten Stock.«

Sie zeigte nach rechts. »Da hinten sind die Aufzüge«, erklärte sie.

»Danke«, sagte Larissa.

Ein Mann an Krücken trat aus dem Aufzug und nickte Larissa grüßend zu. Sie fuhr in den dritten Stock, ihr Herz klopfte. Vor der Tür von Zimmer 39 hielt sie einen Moment inne. Wie würde Daniel auf ihren Besuch reagieren? Und auf ihre Vorwürfe? Denn in ihr Mitleid mischte sich auch Wut – darüber, was Daniel Matthew angetan hatte.

Sie klopfte und sofort – als hätte er nur auf dieses Klopfen gewartet –, rief Daniel: »Herein!«

Larissa trat ein. Das Zimmer war groß, zwei Betten standen darin. Die hellgelben Wände ließen es freundlich erscheinen. Im Bett neben dem von Daniel lag ein etwa gleichaltriger Junge, dessen rechtes Bein und rechter Arm je einen Gipsverband trugen. Er schlief. Auf Daniels Nachttisch stand ein Strauß mit weißen Nelken und Kornblumen, eine Zeitschrift lag daneben und eine angebrochene Tafel Schokolade.

Auf Daniels Gesicht machte sich Verwunderung breit. Er ließ das Buch, in dem er gelesen hatte, sinken und lächelte Larissa unsicher an.

»Hey«, sagte er.

»Hey«, sagte auch sie. »Ich dachte, ich komm dich mal besuchen.«

Sie setzte sich auf die Bettkante. Seine Füße lagen neben ihrer Hand.

»Wie geht's dir?«, fragte sie.

»Etwas besser«, sagte Daniel. »Den Umständen entsprechend.«

Den letzten Satz hatte er so betont, dass das Floskelhafte daran deutlich wurde.

»Und dir?«

»Ganz okay«, sagte Larissa. Sie sah ihn nachdenklich an, dann wandte sie den Blick wieder ab.

»Ich möchte mich entschuldigen«, sagte Daniel. »Dafür, dass ich so ausgerastet bin.«

Larissa nickte. »Da musst du dich wohl eher an Matthew wenden, meinst du nicht?«

Daniel schaute auf seine Hände, die er auf der Decke ineinander verschränkt hatte.

»Tja«, sagte er, »ist wohl so.«

Er klang niedergeschlagen, und einen Moment lang hätte Larissa ihn gerne getröstet.

»Aber eins musst du mir verraten«, sagte sie. »Warum bist du denn überhaupt so ausgeflippt?«

Daniel sah aus dem Fenster und Larissa folgte seinem Blick. Sie sah ein Stück weißen Himmels, eine grüne Wiese, Bäume darauf. Außerdem einige niedrigere Häuser und in der Ferne einen gelben Kran. Noch immer regnete es.

»Du würdest es ja eh nicht verstehen«, sagte Daniel schließlich.

»Vielleicht ja doch«, sagte Larissa.

Daniel sah sie kurz an und dann gleich wieder zum Fenster.

»Ich glaube …«, begann er. Dann schnaufte er einmal wütend und fuhr sich mit den Händen durch die braunen Haare. Mit fester Stimme sagte er: »Ach Quatsch, ich glaube es nicht, ich weiß es: Ich habe mich in dich verliebt.«

Er sah sie immer noch nicht an. Erst als sie anfing zu sprechen, wandte er ihr seinen Blick zu.

»Tja«, sagte Larissa hilflos, »das ist nun nicht so einfach …«

»Weil du Matthew liebst, stimmt's?« Jetzt sah Daniel sie an, und sie reichte ihm eine Hand und sagte: »Ja. Stimmt.«

Daniel nickte einige Male.

»Ich hätte es dir besser nicht gesagt«, sagte er unwillig.

»Doch«, widersprach Larissa. »Ist besser so.«

»Bist du dir denn sicher?«, fragte Daniel. »Ich meine: dass du ihn liebst und

nicht mich?«, Larissa drückte seine Hand noch einmal und zog dann ihre fort.
»Ja, bin ich.« Sie stand auf und trat zum Fenster. Ein Rettungshubschrauber kam näher und landete etwa fünfzig Meter entfernt auf einem asphaltierten Kreis im Rasen. »Und bei was anderem bin ich auch sicher.«
»Und das wäre?«, fragte Daniel.
»Dass du dich entschuldigen musst bei Matthew. Und dass du«, sie machte eine kurze Pause, dann fuhr sie fort: »Dass du die Sache mit den Diebstählen aufklären musst.«
Larissa sah Daniel prüfend an. Eine leichte Röte hatte sich auf seinem Gesicht breit gemacht, es war ihm offensichtlich unangenehm, dass sie die Diebstähle ansprach, und hatte sie es zuvor auch noch nicht sicher gewusst: Jetzt war sie überzeugt davon, dass er derjenige gewesen war, der die Handys und das Portemonnaie in Matthews Tasche gesteckt hatte.
»Oh man«, stöhnte er. »Ich war ein ganz schöner Idiot.«
»Allerdings«, sagte Larissa.
Ein Schweigen entstand zwischen ihnen, in dem die ruhigen Atemzüge des Bettnachbarn und ein Gläserklirren, das vom Flur zu ihnen drang, die einzigen Geräusche waren.
»Glaubst du, wir könnten trotzdem Freunde bleiben?«, fragte Daniel schließlich.
Larissa überlegte nur kurz. »Klar«, sagte sie. »Wenn du die Sache in Ordnung bringst …«
»Mach ich«, versprach Daniel.
Ein kurzes Klopfen ertönte und ohne eine Antwort abzuwarten, betrat eine grauhaarige Krankenschwester das Zimmer.
»Dein Freund braucht jetzt Ruhe, junge Dame!«, sagte sie und Larissa erhob sich.
»Dann mach's mal gut«, sagte sie zu Daniel.
»Ich versuch's«, sagte er.
Als sie schon fast die Tür erreicht hatte, rief er sie noch einmal zu sich.
»Meine Mutter hat mir gesagt, dass Matthew mir Erste Hilfe geleistet hat nach dem Unfall.« Er sah sie zweifelnd an. »Stimmt das wirklich?«
»Ja«, sagte Larissa.

»Auch das noch …«, murmelte Daniel. Die Nachricht, dass Matthew ihm geholfen hatte, schien ihn zu bedrücken.
Eigentlich gut so, dachte Larissa auf dem Weg durch die Krankenhausgänge. Ausgerechnet demjenigen dankbar sein zu müssen, dem man übel mitgespielt hat, war wirklich eine erstklassige Strafe.

Schon zwei Wochen waren vergangen, seitdem Daniel entlassen worden war. Noch im Krankenhaus hatte Larissa von ihm eine Entschuldigung gefordert.
»Nicht bei mir«, hatte sie gesagt. »Sondern bei Matthew.«
Sie hatte sehen können, wie unwillig Daniel diese Forderung aufnahm. Schließlich war der Grund seines Ausrasters gegenüber Matthew noch nicht vergangen: Immer noch war er in sie verliebt, und immer noch war er darum auch eifersüchtig. Aber er schien eingesehen zu haben, dass er die Liebe von Larissa nicht erzwingen konnte. Und er war dankbar gegenüber Matthew, der ihm, wenn nicht das Leben gerettet, so doch vor Schlimmerem bewahrt hatte.
Kaum, dass er aus dem Krankenhaus gekommen war, hatte Daniel also eines Nachmittags an Matthews Zimmertür geklopft. Matthew hatte ihn hereingelassen, und Daniel hatte sich im Zimmer umgeschaut, als sei er auf der Suche nach einem Ausgang. So zumindest hatte Matthew es Larissa beschrieben, aber er hatte dabei freundlich gelacht, nicht spöttisch. Danke, habe Daniel irgendwann gesagt. Und ein »tschuldigung« hinterhergeschoben – leise, genuschelt, aber für Matthew trotzdem hörbar und, wie er Larissa versicherte, ausreichend.
»Ich freue mich, dass ihr euch wieder vertragen habt«, sagte Larissa, als Matthew ihr von der Versöhnung erzählt hatte. »Und jetzt«, sagte sie und setzte ein geheimnisvolles Lächeln auf, »habe ich auch noch eine Überraschung.«
»Für mich?«, fragte Matthew.
Sie saßen auf der Mauer, die die Wiese vom Schulhof abgrenzte. Da sie dicht nebeneinander saßen, spürte Larissa jede Bewegung, die Matthews Beine machten, und irgendwann ließen sie beide ihre Beine im Gleichtakt baumeln.
»Für uns alle«, sagte Larissa. »Meine Eltern laden uns zum Essen ein.«
Matthew sah sie mit einem leicht erschrockenen Gesichtsausdruck an. »Dich und mich?«, fragte er.
»Und dazu noch Janna und Daniel«, sagte Larissa. Sie legte eine Hand auf Matthews Bein und er legte eine Hand auf ihre. »Keine Angst«, sagte sie. »Mein Vater hat eingesehen, was für ein Idiot er war. Ich glaube sogar, er will sich entschuldigen.«
»Na dann«, sagte Matthew. Aber er sah immer noch zweifelnd aus.

Halb sieben. Es klingelte. Larissa rannte zur Tür und öffnete sie ruckartig. Vor ihr standen Daniel, Matthew und Janna.
»Hey«, sagte sie und alle begrüßten Larissa mit einer Umarmung. »Kommt mit mir ins Wohnzimmer, dort warten schon meine Eltern auf euch.«
Alle folgten ihr ins Wohnzimmer. Larissas Eltern saßen auf dem Sofa. Als die Jugendlichen eintraten, erhoben sie sich und reichten ihnen die Hand. Das Schweigen, das nach der etwas förmlichen Begrüßung einsetzte, unterbrach Larissas Mutter, indem sie nach den Getränkewünschen fragte.
»Cola? Lieber Saft? Oder Fanta?« Sie breitete die Arme aus. »Ihr könnt heute Abend alles haben. Nur nichts Alkoholisches.« Sie lachte, und erleichtert stimmten die anderen ins Lachen ein.
Mit einem Glas Cola in der Hand trat Matthew vor den Kamin. Auf dem Sims standen Fotos: Larissa als Baby, Larissa als Kleinkind. Mit einer Schultüte in der Hand. Und mit einer Medaille um den Hals. Er trat näher heran, um das Bild genauer anzuschauen. Larissa war etwa zwölf Jahre alt. Die langen Haare waren zu einem Zopf gebunden, und sie trug einen blauen Gymnastikanzug, weiße Turnschuhe dazu. Sie grinste, eher schelmisch als stolz.
»Bodenturnen«, sagte plötzlich Larissas Vater. Unbemerkt war er neben Matthew getreten und hatte ihn beobachtet. »Sie war gut darin, wirklich gut.«
Er räusperte sich. »Worin ich übrigens nicht so gut bin …«, fing er an. »Also, um genau zu sein, sogar richtig schlecht … ist entschuldigen.« Er machte eine Pause und nahm einen Schluck aus seinem Glas. »Ich war wirklich gemein zu dir«, sagte er. »Und ich möchte mich dafür entschuldigen.«
Matthew sagte: »Kein Problem.« Er nickte zur Bestätigung. »Ich hoffe, Sie haben jetzt eine andere Seite von mir kennen gelernt.«
»Ja«, sagte Larissas Vater und legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Das habe ich.«
»Sollen wir nicht alle zusammen jetzt mal die Pizza backen?«, sagte Larissas Mutter. »Den Teig habe ich schon vorbereitet, ihr müsst ihn nur noch belegen.«
Alle standen auf und gingen in die Küche.
»Wir kneten den Teig und rollen ihn aus«, rief Larissa und zog Matthew neben sich.
Janna sah Daniel an, sie zwinkerte ihm zu und sagte: »Dann schnipseln wir wohl mal alles.«

»Gute Idee«, sagte Daniel.
Er stellte sich neben Janna und sie reichte ihm ein kleines Küchenmesser.
»Und bitte keine weiteren Attacken«, flüsterte sie ihm zu, und er sagte genauso leise zu ihr: »Ich wüsste gar nicht mehr wozu.«
»He ihr zwei!«, rief Larissa. »Geflüstert wird nicht.«
»Lass sie doch«, sagte Matthew, während er den Teig langzog. »Hilf mir lieber mal, den Teig auszurollen. Der will sich immer wieder zusammenziehen.«

Nach dem Essen, sagte Larissas Mutter: »Das war richtig gut, wirklich.« Sie sah ihren Mann an, dann wieder die Jugendlichen: »Und zum Dank räumen wir jetzt alles auf.«
Janna schaute auf ihre Armbanduhr. »Halb elf«, rief sie erschrocken. »Ich muss ja nach Hause!«
»Ich bringe dich heim«, erbot sich Daniel. Er erhob sich gleichzeitig mit ihr, reichte Larissas Eltern die Hand und sagte zu Matthew: »In einer halben Stunde zuhause?«
»Klar«, sagte Matthew. Gemeinsam mit Larissa brachte er Daniel und Janna zur Tür. Sie verabschiedeten sich, dann sahen Matthew und Larissa den beiden noch so lange hinterher, bis sie hinter der nächsten Kreuzung verschwunden waren.
»Ein schönes Paar«, sagte Larissa belustigt.
»Wen meinst du«, fragte Matthew. »Uns oder die anderen?«
Larissa trat einen Schritt vor die Haustür, um den Mond anzuschauen: Rund und blassgelb hing er am Himmel wie ein vergessener Lampion. Sie konnte spüren, dass Matthew dicht hinter sie getreten war.
»Ach, weißt du«, sagte sie leichthin und legte ihren Kopf so weit zurück, bis er an seiner Schulter lehnte. »Eigentlich uns alle.«

· NOTIZEN ·

· NOTIZEN ·

• IMPRESSUM •

Die Klasse 8d der Stadtteilschule Stellingen hat »Der Neue – und plötzlich ist alles anders« gemeinsam mit der Schreibtrainerin Annette Mingels im Frühjahr 2013 entwickelt und geschrieben. Herzlichen Dank an die Lehrerin Nina Brüers für ihre tatkräftige Unterstützung.

Das Copyright der Schulhausromane liegt bei »Die Provinz GmbH-Kulturprojekte« (www.schulhausroman.ch), dem Literaturhaus Hamburg und den jeweiligen Schreibtrainern.

Durchführung des Schulhausromans für Deutschland:

Literaturhaus Hamburg, Schwanenwik 38, 22087 Hamburg
www.literaturhaus-hamburg.de, www.schulhausroman.de

Grafik: www.signs-pictures.de
Titelbild: steffne (Steffen Jahn), www.photocase.de
Druck: www.druck-mit-uns.de

ISBN: 978-3-905976-07-6
SCHULHAUSROMAN Nr. 16
Erste Auflage, Hamburg, Juni 2013

literaturhaus hamburg

Wir danken unseren Förderern für ihre Unterstützung:

BürgerStiftung Hamburg
SAGA GWG Stiftung Nachbarschaft
KIDS & FRIENDS STIFTUNG
HOTEL WEDINA Zeit zu sein

Der Neue – und plötzlich ist alles anders

In die Stadtteilschule Stellingen kommt ein neuer Austauschschüler: Matthew aus Australien. Er sieht anders aus als seine Mitschüler – seine Vorfahren gehörten zu den Aborigines, den australischen Ureinwohnern. Larissa und er freunden sich an. Doch das gefällt nicht jedem. Daniel wird eifersüchtig, als sich Larissa und Matthew näherkommen, und er ersinnt eine böse Intrige. Die Lage spitzt sich zu – bis es schließlich zu einem schweren Unfall kommt …

Ein Roman über Liebe, Freundschaft und Toleranz.